

Adalbert Stifter:

Der Böhmerwald und das "Sanfte Gesetz"

Vortrag von Wolfgang Beitinger
am 30.03.1994 im Gablonzer Haus

Adalbert Stifter ist ein Sonderfall in der deutschen Literatur. Für keinen anderen Dichter haben sich so zahlreiche Zirkel und Gemeinden der Dichterverehrung gebildet. Kein anderer wurde selbst von namhaften Literaten und Dichterkollegen so geliebt und als Dichter der Humanität und der gereinigten Religion in eine Sphäre der Unantastbarkeit erhoben. Selbst Nietzsche, Thomas Mann und Stefan Zweig bekannten sich zur Stifterdevotion. Aber wahr ist auch, daß kaum ein anderer Dichter so angefeindet wurde wie **Stifter**. Allerdings bildeten seine erklärten Gegner die eindeutige Minderheit. Dies scheint sich (nach meiner Beobachtung) fast schlagartig seit dem Jahr **1968** geändert zu haben. In jenem bereits legendären Jahr 1968, in dem die studentische Jugend etwas voreilig glaubte, die deutsche Zukunft gehöre dem Marxismus oder wenigstens einem Neomarxismus, begann man allenthalben in Deutschland den Wert der Literatur nach ihrer gesellschaftlichen Relevanz zu bemessen. Kategorien des Klassenkampfes und des rätestaatlichen Denkens wurden wieder salonfähig. Tonangebend in der Literaturkritik wurde die **Frankfurter Schule**. Und seitdem erschienen auch einige ziemlich kritische Bücher über den Dichter Adalbert Stifter. (Auf Ihrem **Literaturverzeichnis** sind 3 Titel genannt.) Ein Dichter der menschlichen Verinnerlichung, des Wertkonservatismus, des Ideals vom sanften Lebensvollzug **mußte** sich da verdächtig machen, **konnte** eigentlich nur als Reaktionär mißdeutet werden. Ich finde, die meisten sagen etwas über sich selbst aus.

Das **gültigste** und **seriöseste** Stifterbuch - jenseits von Adoration und Verdammung - bleibt für mich die von **Urban Roedel** geschriebene Biographie, die derselbe Stifterkenner in Rowohlts Monographie Nr. 86 zu einem ausgezeichneten Kompendium verkürzt hat. Ich weise auf die Roedelsche Biographie auch deshalb hin, weil es mir im Rahmen meines heutigen Vortrags leider **nicht** möglich ist, auf den Lebenslauf Stifters in erwünschter Gründlichkeit einzugehen. Die wichtigsten Daten dieses Lebens finden Sie im übrigen auf der Rückseite des Lit.-Verzeichnisses.

Meine Damen u. Herren, die offizielle Wertschätzung Stifters ist zumindest in Süddeutschland und im Rheinland noch immer gewaltig, wenn man von den vielen nach Stifter benannten Straßen und Wege aus urteilt, die es soviel wie in jeder besseren Gemeinde gibt. Nach dem selben Maßstab wußte die verflossene DDR mit dem Dichter wohl nicht viel anzufangen. Aber dieser Tatbestand gereichte sicher dem Dichter nicht zur Unehre.

Gemäß dem Thema meines heutigen Referats will ich mich also im besonderen denjenigen Werken Stifters widmen, die gleichsam aus der heimatlichen Landschaft erwachsen

sind und in denen die künstlerische Maxime des so berühmt gewordenen **”sanften Gesetzes”** Gestalt gewonnen hat. Dieses sanfte Gesetz - soviel soll schon jetzt gesagt sein - war für Stifter mehr als eine Kunstregel. Es war für ihn eine Lebens- und Weltanschauung und nicht an Ort und Zeit gebunden. Und deshalb sollte man Stifter auch nicht als Böhmerwald-dichter oder als Heimatdichter bezeichnen. Und mit Gewißheit wollte er das auch nicht sein.

In seinem Aufsatz **”Über die Behandlung der Poesie in Gymnasien”** schreibt Stifter, Hauptgegenstand des echten Künstlers seien die **allgemeinen, ewigen** Empfindungen des menschlichen Geschlechts. Zwar könne der Künstler auch Färbungen **seiner** Zeit und seines Volkes mitaufnehmen, er müsse diese aber **naiv** und **unbewußt** bringen. **”Wenn aber ein Künstler absichtlich ein deutscher, welscher usw. zu werden strebt und, wie man sich ausdrückt, auf der Höhe der Zeit stehen will, so wird er etwas zu Wege bringen, was seiner Partei Freude macht, was einer Zeitrichtung eben schmeichelt, er wird wahrscheinlich das Nationale zum Zerrbilde machen, in seltenen Fällen aber ein dauerndes Kunstwerk liefern.”** Ich glaube, das ist nicht nur eine Absage an Literatur in deutschnationalem Geist, sondern läßt auch die Beschränkung auf den ‘Heimatdichter’ nicht zu.

Aber trotzdem dürfte ein bekanntes Goethewort (Westöstl. Divan) auch für Stifter gelten: **”Wer die Dichtung will verstehn, muß ins Land der Dichtung gehn; wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn.”** - So dachte jedenfalls auch ich, als ich voriges Jahr zweimal das Land an der obersten Moldau, den Heimatbezirk Stifters besuchte. Und es erging mir beim erstenmal genauso, wie ich es dann in einem Reiseführer las: **”Wer als Stifterfreund Stifters Heimat besucht, fühlt sich sofort zu Hause. Er meint gar, diese liebliche, so überschaubare Geographie der sanften Formen schon einmal gesehen zu haben.”** Von der bezaubernden Stadt Krumau, der Perle an der oberen Moldau, hat ein Literat gesagt, sie sehe aus wie eine Erfindung Adalbert Stifters. Auch Sie, meine Zuhörer, möchte ich ein bißchen einstimmen. Erlauben Sie mir zunächst, eine kleine Übersichtskarte zur besseren Orientierung vorzuführen. [...]

Stifter selbst will uns im Proömium seiner wundersamen Erzählung **‘Hochwald’** durch seine damals noch heile Landschaft führen: **”Wenn sich der Wanderer von der alten Stadt und dem Schlosse Krumau, dieser grauen Witwe der verblichenen Rosenberger, westwärts wendet, so wird ihm zwischen unscheinbaren Hügeln bald hier, bald da ein Stück Dämmerblau hereinscheinen, Gruß und Zeichen von draußen ziehendem Gebirgslande, bis er endlich nach Ersteigung eines Kammes nicht wieder einen andern vor sich sieht, wie den ganzen Vormittag, sondern mit eins die ganze blaue Wand, von Süd nach Norden streichend, einsam und traurig. Sie schneidet einfarbig mit breitem lotrechtem Bande den Abendhimmel und schließt ein Tal, aus dem ihn wieder die Wasser der Moldau anglänzen, die er in Krumau verließ; nur sind sie hier noch jugendlicher und näher ihrem Ursprung. Im Tale, das weit und fruchtbar ist, sind Dörfer herumgestreut, und mitten unter ihnen steht der kleine Flecken Oberplan. Die Wand ist obgenannter Waldesdamm,**

wie er eben nordwärts beugt, und daher unser vorzüglichstes Augenmerk. Der eigentliche Punkt aber ist ein See, den sie ungefähr im zweiten Drittel ihrer Höhe trägt... - Ein Gefühl der tiefsten Einsamkeit überkam mich jedesmal unbesieglich, so oft und gern ich zu dem märchenhaften See hinaufstieg.

Ein gespanntes Tuch ohne eine einzige Falte, liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenbande, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den ästelosen Schaft emporstreckt wie eine einzelne, altertümliche Säule. Gegenüber diesem Waldbande steigt ein Felsentheater lotrecht auf wie eine graue Mauer, nach jeder Richtung denselben Ernst der Farbe breitend, nur geschnitten durch zarte Streifen grünen Moores und sparsam bewachsen von Schwarzföhren, die aber von solcher Höhe so klein herabsehen wie Rosmarinkräutlein. Auch brechen sie häufig aus Mangel des Grundes los und stürzen in den See hinab; daher man, über ihn hin schauend, der jenseitigen Wand entlang in gräßlicher Verwirrung die alten, ausgebleichten Stämme liegen sieht, in traurigem, weiß leuchtenden Verhack die dunklen Wasser säumend. Rechts treibt die Seewand einen mächtigen Granitgiebel empor, **Blockenstein** heißen; links schweift sie sich in ein sanftes Dach herum, von hohem Tannenwald bestanden und mit einem grünen Tuch des feinsten Moores überhüllet. Da in diesem Becken buchstäblich nie ein Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus wie aus einem ungeheueren schwarzen Glasspiegel. Über ihm steht ein Flecken der tiefen, eintönigen Himmelsbläue. Man kann hier tagelang weilen und sinnend, und kein Laut stört die durch das Gemüt sinkenden Gedanken, als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der kurze Schrei eines Geiers. Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesen Gestaden saß: als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe - tief schwarz - überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen - drin das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Träne."

So weit also Stifters meisterhafte Naturbeschreibung. In dieser schönen, beschaulichen Gegend also, die auch über schroffe Gegensätze verfügt, wuchs der Dichter, der die Sanftheit zum Lebensprinzip erhob, auf. Was bei der Betrachtung seiner Biographie am meisten auffällt, ist die Diskrepanz zwischen den menschlichen Schwächen dieses Mannes und seiner überragenden Größe als Künstler. Wie kann das sein, daß ein geistvoller Mann so vielfach im Leben versagt? als Liebhaber, als Ehemann, als Hochschulabgänger, als Erzieher seiner Adoptivkinder, im Umgang mit der eigenen Gesundheit, mit dem Geld - und daß dieselbe Person als Dichter solche Klarsicht, Hellsicht, Wahrhaftigkeit beweist, das Bild des Menschen so hochhält und die tiefsten Einsichten über das Menschengeschlecht, über die Geschichte ausspricht? Ganz abgesehen von der Treffsicherheit des sprachlichen Ausdrucks und - man muß es wohl sagen - dem traumwandlerisch sicheren Stilgefühl und dem reinen Wohlklang der Sprache. Es ist das Geheimnis des Genies, das wir nie ergründen. Und Stifters Biograph meint, es sehe so aus, als ob die Natur die Mängel in der prak-

tischen Lebensführung mit dem höchsten Künstlertum kompensieren wollte.

Meine Damen und Herrn, es ist ein populäres Vorurteil, einen Literaten oder Dichter nach der Übereinstimmung von Kunst und Leben zu beurteilen, seine poetische Qualität nach moralischen Kriterien zu bemessen, welche man als Leser oft selbst nicht erfüllt.

In der deutschen Literaturgeschichte könnten nur sehr wenige Autoren einer solchen Beurteilung standhalten. Was Stifters Leben betrifft, kann man immerhin sagen: es war ja immer der beste Wille da, aber es fehlte halt an männlicher Lebensklugheit, Entschlußkraft, auch praktischer Begabung.

„Der Böhmerwald und Stifters ‘sanftes Gesetz’ ist unser Thema. Wie kam es zu diesem poetischen, ja existentiellen Prinzip der Sanftheit, und welche Rolle spielte dabei der Böhmerwald? Befragen wir zuerst Stifters Kindheit.

Oberplan, ein auf einer gehobenen Trasse gelegener, an einen Abhang gelehnter Marktflecken, war also der Ort, in dem Adalbert Stifter als Sohn eines Leinwebers und -händlers im Jahre 1805 geboren wurde. Von hier aus hatte man praktisch ständig das böhmische Grenzgebirge in beträchtlicher Ausdehnung vor Augen. Es lag jenseits des gerade bei Oberplan lieblichen Moldautales mit den einst bekannten Flußschleifen, genannt ‘das Moldauherz’. Wir wissen aus Erzählungen, wie dem **Granit**, daß Adalbert schon in früher Kindheit mit dem aufgefächerten Panorama dieser Heimat behutsam vertraut gemacht wurde.

Überdies besitzen wir von seiner Hand ein erstaunliches Dokument, das der alte, kranke Dichter anlässlich eines Besuches im Elternhaus verfaßte. Er nannte es selbst “auto-biographisches Fragment”, das nichts anderes beinhaltete als ein Psychogramm frühester Kindheitserinnerung. Sie beginnt mit der Phase sprachlosen Erlebens. In tranceähnlicher Selbstsuggestion spricht er hier von Farben und Klängen, von Glanz und Gewühl. Zitat: “Dann schwamm ich in etwas Fächelndem, ich schwamm hin und wider, es wurde immer weicher und weicher in mir, dann wurde ich wie trunken, dann war nichts mehr.” Dieses Weiche konkretisiert sich allmählich und tritt in Zusammenhang mit Augen, die mich anschauten, und Armen, die alles milderten. Aber auch Niederdrückendes, unbegriffener Liebesentzug, legt sich “wie ein ganz Ungeheures” auf seine Seele. Stifter wußte immer um die Evolution der einzelnen menschlichen Seele und um ihre Ursprünge.

Mit 12 Jahren verlor er den Vater durch jähen Unfall. Ihm bezeugte der Dichter immer Ehrerbietung, aber mit wahrer Inbrunst hing er an der Mutter, wie an einem Urbild von Güte und Liebe. Sie war nicht nur, wie er sagt, seine “erste große Liebe”, sondern in seinem Gesamtwerk ist ihr immer wieder ein Denkmal gesetzt. Er hat so Wundervolles über die Mutter schlechthin gesagt, daß eigentlich alle Mütter diesen Dichter schon allein darum lieben müßten. “Den Grundzug meines Wesens empfing ich von meiner Mutter, so wie **sie** meine Schriften vollkommen verstand...” Auch seine so auffallend weiblich-sensiblen Züge, sein seelenvolles, verletzliches Gemüt dürfte er von ihr mitbekommen haben.

Mit **Goethe**, zu dessen Schule zu gehören er begehrte, hat er auch das Bekenntnis zur Mutter gemeinsam. (Man erinnert sich an Goethes Verse "... vom Mütterlein die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.") Auch Adalbert zeigte schon früh eine Lust zu fabulieren, was ihm den zweifelhaften Ehrennamen eines "Luigen-Bertls" einbrachte.

Sowohl in der Oberplaner Grundschule wie am Gymnasium des Benediktinerstifts **Kremsmünster** hatte der junge Adalbert das Glück, von fürsorglichen, väterlichen, ja ausgezeichneten Lehrern geführt zu werden. Noch in Oberplan begann er seine lebenslange Passion, alle möglichen Naturobjekte zu sammeln, ihre genuine Schönheit zu betrachten und sie in ein System zu bringen. Und damals schon versorgte ihn sein Lehrer Jenne mit guter, gehobener Literatur, die er im Taubenverschlag las. Mit "Liebe und Hochachtung" aber dachte er zeitlebens an **Placidius Hall**, seinen Betreuungspater in Kremsmünster, welcher, wie Roedl meint, seiner Zeit mehr als 100 Jahre voraus war. Mit den bestmöglichen Zeugnissen verließ er 21-jährig Kremsmünster, um nun mit großem Einsatz in Wien Jurisprudenz (daneben Physik, Mathematik usw.) zu studieren. Hier, seiner Böhmerwälder Heimat immer mehr entfremdet, zeigte das **Genie Stifter** erstmals auch seine Grenzen. Der mit soviel Vorschußlorbeern ausgezeichnete Kandidat benahm sich, je mehr das Schlußexamen nahte, umso lässiger und gleichgültiger. Er fand inzwischen auch Gefallen an einem Bohème-Leben. Daß er fortan lebenslänglich einen **praktischen Beruf** ausüben sollte, das allein schon ängstigte ihn. Kraftmeierisch protzend lehnte er, trotz der glänzenden Zwischenprüfungen, das Erscheinen zum Schlußexamen ab. Auch als einer seiner Gönner ihm eine Berufung als Professor der Physik (man höre) an die Prager Universität vermittelte, sagte er zuerst zu, dann aber **vergaß** er **den Termin** der mündl. Vorstellung. Man sieht: Die wiss. Theorie und ihre bildende Kraft hatte er begierig eingesogen; jedoch waren es gerade seine hohen, idealen Maßstäbe von **Bildung**, denen er glaubte in der rauhen Wirklichkeit nicht gerecht werden zu können. Ein schwieriger Charakter! Und ganz ähnlich war es, als Frauenliebe und Frauenschönheit ihn in ihren Bann zogen. **Fünf Jahre** lang hielt er **Fanny Greipl**, ein anmutiges, geistig lebhaftes, viel umworbenes Mädchen aus gutem Hause in **Friedberg** hin. Wunderschöne, klassische Liebesbriefe schrieb er ihr (7 sind erhalten), aber ewige Liebesbestürmungen und ewiges Zurückweichen wechselten sich ab, bis die Eltern des Mädchens ihm jeden weiteren Kontakt verboten. Er hatte in die Geliebte ein weit überspanntes, hochideales Frauenbild projiziert, in dem sich Schönheit, Erotik und höchstes Verständnis für die elitäre Gedankenwelt des Mannes vereinigten. Aber gerade wegen dieser Übersteigerung des Anspruchs mußte er zum Schluß kommen, diesem nicht gerecht werden zu können. Vgl. **Hölderlin!** Man ist versucht, an die damals in der deutschen Literatur gängige und modische Bewegung des **Weltschmerzes** zu denken. August v. **Platen** dichtete fast um dieselbe Zeit sein berühmtes Sonett: **Wer die Schönheit angeschaut mit Augen...** - Für **Fanny** aus Friedberg freilich war es wenig erbaulich, wenn Adalbert in 3 Liebesgedichten immer eine melancholische Tonart anstimmte und jeweils in den letzten Zeilen die Vision offerierte, daß er als

frustrierter Liebhaber wohl eines Tages im Grabe modern werde. Und nun verstrickte sich der junge Mann auch noch in Schuld: Da ihm das vermeintliche Ideal versagt war, landete er, vermutlich von jugendlicher Sexualnot getrieben bei einer unbedeutenden Putzmacherin. Sie hieß **Amalie Mohaupt**, war völlig mittellos, jedoch nicht ohne Erfahrung mit Männern. Die beiden wohnten bald zusammen; man sprach zwar nicht von Heirat, was aber die Kleine, die ein ganz niedliches Gesicht hatte, nicht hindern konnte, darauf hinzuarbeiten.

Im Sommer 1835 gab er **Amalie** ein schriftliches Eheversprechen. Kurz darauf jedoch traf er ganz unvermutet anlässlich der Hochzeit eines Freundes mit **Fanny** zusammen. Diese suchte ihm auszuweichen. Aber allein durch ihren Anblick wurde er aufs neue so erschüttert, daß er ihr trotz seiner Verlobung einen hochleidenschaftlichen Bekenntnisbrief schickte, in dem er **Amalie** praktisch verleugnete, ja sogar schmähte, indem er bemerkte, wenn er sie je geküßt habe, so habe er sich die Lippen von **Fanny** "dazudenken" müssen. In weinerlichem Ton des Selbstmitleids bat er Fanny, ihm mit einem klaren Ja oder Nein mitzuteilen, ob sie seine Frau werden wolle. Er wolle lieber sterben, als jemals aufzuhören, sie zu lieben. **Fanny** antwortete überhaupt nicht, und er kehrte zu seiner unbedarften Putzmacherin zurück.

Ein neuerer Forscher will herausgefunden haben, daß Amalie 1 1/2 Jahre später ein Kind zur Welt brachte, das bald darauf starb. (Im Tauf- u. Sterberegister der Kirche war allerdings eine jeweils andere Schwester Amalies als Mutter genannt.) Im November 1837 heiratete Stifter **Amalie**. Seit seiner fatalen Liebesgeschichte kannte er die Abgründe seiner eigenen Seele. Und trotz seiner Ehe tauchte die unsterbliche Geliebte in vielen Variationen immer wieder in der kommenden Dichtung auf. Wie einst Goethe suchte er immer wieder sein ungelöstes Dilemma und seine ungestillte Sehnsucht zu gestalten und womöglich die erlittene Verwundung zu heilen.

Bedeutsam ist gewiß auch, daß Stifter erst **nach** den Erschütterungen auf jenen Irrwegen der Liebe - reichlich spät mit 35 Jahren - zum wirklichen Dichter wurde. Die Ehe mit **Amalie** muß für ihn unter dem Deckmantel äußerer Harmonie wie ein heroisch ertragenes Leiden gewesen sein. Der überlieferte Briefwechsel der Eheleute bezeugt den tiefen Graben zwischen beiden. Amalie konnte sich kaum über Banalitäten erheben. Ihr Stil, bes. aber ihre Orthographie war zum Schreien. Dagegen **seine** Briefe: voll herzlicher Besorgtheit, Zärtlichkeit, bisweilen Flitterwochenverliebtheit, als wäre Amalie wirklich die große Liebe seines Lebens. Kurz vor der Heirat äußerte sich Stifter brieflich zu einem Freund, er liebe Amalie aus Pflichtgefühl. Dieses Pflichtgefühl, diese Selbstverleugnung mutet wie eine lebenslange Sühneleistung für begangene Schuld an. Sorgsam vermied er jeden Zwist und hütete sich, der Gattin Leid zuzufügen. **Mir** kommt es vor, als habe sich der Ehemann Stifter jenes "sanfte Gesetz" auferlegt, das er im Herbst 1852 als Vorwort zur Novellensammlung **Bunte Steine** verfaßte und postulierte.

Eine wichtige Voraussetzung zum Beginn seiner großen Schriftstellerei war auch, daß end-

lich in ihm jener innere Streit entschieden wurde, ob er mehr zum Dichter oder zum Zeichner bzw. Maler geboren sei. Ohne festen Beruf und mit geringer Barschaft hatte er seinen Ehestand begründen müssen. Einnahmen flossen nur aus Privatstunden und einem gelegentlichen Bildverkauf. Von Geldnöten wurde er immer gejagt. Seit 1832 hatte er sich auch in der Ölmalerei ausbilden lassen, und sein erstes Gemälde von Rang stellte die nämliche Ruine **Wittinghausen** dar, deren einstiger Erbauer **Witiko** eine Schlüsselfigur von Stifters historischem Verständnis seiner engeren Heimat, des Böhmerwaldes, werden sollte. Das ästhetische Dogma der Kunsterziehung in Kremsmünster hatte gelautet: Kunst sei Darstellung des **Göttlichen** im Gewande des Reizes. Das Göttliche aber lag, wie Stifter meinte, nicht in den frommen Gesichtern der gleichzeitigen Nazarenerkunst, sondern im Kleid der **Gottesnatur**. Und auf das Göttliche und seine Gesetze sollte letzten Endes seine ganze kommende Dichtung abzielen.

Zum Dichter befähigten Stifter auch seine hohen pädagogischen Neigungen und Anlagen. (Sein Versagen gegenüber seiner eigenwilligen Adoptivtochter Juliane steht auf einem ganz anderen Blatt.) Stifter war durch Talent und Gesinnung ein **hervorragender Erzieher**. In Wien war sein Geschick als Privatlehrer bekannt, und in der Kunst sah er immer ein eminent wichtiges Mittel der Volkserziehung. Und weil Stifter wahre Erziehung ohne **Liebe** nicht für möglich hielt, will ich Ihnen nunmehr doch die **ganze** Briefstelle von 1837, quasi vom Vorabend seiner Hochzeit, zitieren, die nicht bloß zum Programm für seine Ehe, sondern mehr noch für seine ganze dichterische Laufbahn wurde:

”Ich weiß nur das eine, daß ich alle Menschen, die eine Welle dieses Meeres (!) an mein Herz trägt, für dieses kurze Dasein **lieben** und **schonen** will, so sehr es nur ein Mensch vermag - ich muß es tun, daß nur etwas von dem Ungeheuren geschehe, wozu mich dieses Herz treibt - ich werde oft getäuscht sein, aber ich werde wieder Liebe geben, auch wenn ich nicht Liebe glaube - nicht aus Schwäche werde ich es tun, sondern aus Pflicht. Haß und Zank hegen oder erwidern, das ist Schwäche - sie übersehen und mit Liebe zurückzahlen, ist Stärke.”

Das ist nun wahrhaftig eine Vorwegnahme des 15 Jahre später formulierten ”sanften Gesetzes”. Aus der stürmischen und verzehrenden Liebesleidenschaft des jungen Stifter ist die Weisheit der **Liebe Gottes** geworden, und mit Faust (nach dem Osterspaziergang) konnte er sagen: ”Es reget sich die Menschenliebe, die **Liebe Gottes** regt sich nun.” Der Abgrund des Schmerzes war es, der Stifter geläutert hat. Und noch in den letzten leidvollen Krankheitsjahren sagte er: ”Ich gäbe den Schmerz nicht her, weil ich sonst das Göttliche hergeben müßte.”

Stifters erste Erzählung, die den Namen eines Meisterwerkes verdient, die Novelle **Der Condor** (1840) befaßt sich bereits mit dem Thema ‘**Fanny**’. Der Condor ist noch ganz im phantastischen Geist Jean Pauls geschrieben: Ein armer Poet beobachtet nachts von seinem Mansardenfenster aus, wie ein Montgolfiere, an dessen Bord, wie er weiß, seine Her-

zensdame ist, zwischen Mond und Sternen emporschwebt. Da es aber dem stolzen Fräulein Cornelia dabei schlecht wird, muß der Flug vorzeitig beendet werden. Im 2. Teil kommt es zur leidenschaftlichen Zwiesprache zwischen Dichter und Dame, zu Liebe und Kuß, aber letzten Endes doch zur Trennung. Unter heißen Tränen erkennt Cornelia, daß sich ihre Liebe zu spät geläutert hatte. Auch **Fanny Greipl** hatte es ja einst an Kraft gefehlt, mit einem ihr in Liebe zugetanen Künstler das Abenteuer des Höhenflugs der Liebe, der wichtiger ist als ein Ballonflug, zu bestehen. - Das Fanny-Trauma hat Stifter noch oft dichterisch gestaltet. Allerdings wurde der **Condor** nicht typisch für Stil und Metier des Gesamtwerks.

Vielmehr sind es diejenigen Dichtungen, die behutsam das "sanfte Gesetz" im Bild der Natur beschwören. Und diese Natur war allerdings zunächst einmal die des Böhmerwalds. Ich denke an das **Haidedorf** (1840), **Der Hochwald** (1841), **Die Mappe meines Urgroßvaters**, Erstfassung (1841), **Der Waldsteig** (1845), **Der Waldgänger** (1845), **Der beschriebene Tännling** (1846), Der arme Wohltäter, später **Kalkstein** betitelt (1847), **Katzensilber** (1853) und nicht zu vergessen der große historische Roman **Witiko** (1855/67), auch wenn hier auf die Metapher der Naturbeschreibung weitgehend verzichtet wird.

Meine Damen und Herren, lange bevor Stifter sein **sanftes Gesetz** im Herbst 1852 formulierte, hat er es in seinen Werken bereits praktiziert. Es stellt eine beispiellose Absage an den Zeitgeist von damals dar und ist weit mehr als eine poetische Maxime. Es beinhaltet Stifters Philosophie schlechthin; es ist eine Charta der Humanität von hohem Anspruch. Ich kann nicht umhin, Ihnen den berühmten Text wenigstens im Auszug in Erinnerung zu rufen:

"Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur **Wirkungen** viel größerer Gesetze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor und sind nur die Ergebnisse **einseitiger** Ursachen. Die Kraft, welche die Milch im Töpfchen der armen Frau emporschwellen und übergehen macht, ist es auch, die die Lava in dem feuerspeienden Berge hinabgleiten läßt. Nur augenfälliger sind diese Erscheinungen und reißen des Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des **Forschers** vorzüglich auf das **Ganze** und **Allgemeine** geht und nur in ihm allein Großartigkeit zu erkennen vermag, weil es allein das **Welterhaltende** ist. Die Einzelheiten gehen vorüber, und ihre Wirkungen sind nach kurzem kaum noch erkennbar."

Nun geht Stifter auf den menschlichen Bereich über: "So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwungung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in

seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört, und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das **sanfte Gesetz** zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. Es gibt Kräfte, die nach dem Bestehen des Einzelnen zielen ... Es gibt ... Kräfte, die auf das Bestehen der **ganzen Menschheit** hinwirken, die durch die Einzelkräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Gegensatz beschränkend auf sie einwirken. Es ist das Gesetz **dieser** Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt und ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle anderen Menschen ist. ... Dieses Gesetz liegt in der Liebe der Ehegatten zueinander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zueinander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden ... und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben und zum Abschlüsse bringen.”

Worin besteht nun die Bedeutung dieses Textes? Die Antwort will ich in 5 Punkten zusammenfassen:

- 1) Wer die Natur, d. h. Gottes Schöpfung, in der rechten Weise betrachtet und hochschätzt sowie ihre Einzelphänomene richtig einzuordnen weiß, der wird in Analogie auch die menschlichen Werte richtig gewichten, d. h. ihm wird die Wertehierarchie in der Ethik klar werden. Dabei können manche menschliche Werte, wie Reinheit, Lauterkeit, Ehrfurcht, Maß und Ordnung geradezu direkt aus der Natur abgelesen werden.
- 2) Die herkömmliche Geschichtsdeutung, wonach Katastrophen, Umstürze, Revolutionen, Krieg und Streit die wesentlichen Katalysatoren menschlicher Kulturentwicklung seien, wird abgelehnt. Vielmehr vertritt Stifter einen Wertkonservatismus, aber auch den Glauben an die stille Kraft einer Evolution zum Besseren. Die Evolutionen in der Natur- und Menschheitsgeschichte sind weit wirksamer gewesen als die gewaltsamen Brüche. Auch hierin erweist sich Stifter als "einer aus der Verwandtschaft Goethes". Denn dieser hat im Streit der Weltentstehungstheorien zu seiner Zeit immer gegen den sog. **Vulkanismus** votiert, der die rohe Gewalt als Prinzip des Werdens vertritt. Dagegen hat er den **Neptunismus**, demzufolge Natur ein Lebendiges Fließen sei, zu seinem eigenen Glaubensbekenntnis erklärt. (Klassische Walpurgisnacht!) Der Erzengel Michael singt es am Anfang des Faustdramas: "Und Stürme brausen um die Wette, ... da flammt ein blitzendes Verheeren dem Pfade vor des Donnerschlags." Stifters Konservatismus war übrigens kein unbedingter. Sogar Robespierre konnte er etwas abgewinnen. Und er begrüßte im Vormärz die

sich anbahnende Revolte in ganz Europa, so auch in Wien; er begrüßte den Sieg (30. März 1848) über das verhaßte Metternich'sche System, war allerdings über das Aufkommen anarchistischer und nationalistischer Kräfte ebenso enttäuscht.

3) Das 'sanfte Gesetz' hat auch eine religiöse Dimension. Denn es ist offenbar der Weltenschöpfer selbst, der uns im Bild der Natur seinen Willen kundgibt. Höchste Aufgabe des Dichters ist es, dem Menschen Gott in der Natur und im Herzen des Menschen nahezubringen. Nach Stifters Worten kommt der Dichter in der Rangordnung gleich nach dem Priester und Propheten; ein andermal nennt er des Dichters Aufgabe eine priesterliche. (Kürzlich Drewermann!) Nicht der Mensch - wie bei den meisten Literaten, sondern Gott ist nach Stifter das Maß aller Dinge.

4) So gesehen ist die **Epik** die höchste Form der Dichtung. Sie ist am besten geeignet, das "seiende Sein" als Basis des Menschlichen zu dokumentieren. Charakteristik und Beschreibung sind in der Epik wichtiger als "action". Und wiederholt bekennt sich Stifter zur großen Einfachheit der antiken Dichter, wie **Homer** und **Vergil**. Ganz wie Winckelmann am Menschenbild der Antike das Reine und Allgemeine, ihre "edle Einfalt und stille Größe" sieht.

5) Wenn aber der Dichter nach Stifters Auffassung die Aufgabe hat, das wahrhaft Große im menschlichen Bereich ins Blickfeld zu stellen, dann ergibt sich von selbst, daß die in seiner Dichtung auftretenden Personen in der Regel "**gute Menschen**" sind. Gerade dies hat man dem Dichter immer wieder in Verkennung seiner tiefen poetischen Absicht vorgeworfen, so wenn **Arno Schmidt** lästert, in Stifters Riesenroman "Der Nachsommer" komme kein einziger Polizist vor. Das berührte Problem ist alt. Schon der griechische Tragödiendichter **Sophokles** sagt von seinem jüngeren Dichterkollegen, Euripides gestalte seine Menschen wie sie sind, er, Sophokles, wie sie sein sollen. Wahr ist im Fall Stifters, daß selbst seinen negativen Figuren ein guter Kern innewohnt. (Und darum wird ein moderner Fernsehkonsument, der seinen täglichen Krimi zur Zerstreuung braucht, nur schwer Zugang zu Stifter finden.)

Und dennoch muß mit Nachdruck davor gewarnt werden, in **Stifter** den arglosen **Naivling** zu sehen, der das Böse nicht kennt oder so tut, als kenne er es nicht. Schon Thomas Mann (und vorher Nietzsche) wies auf das Exzessive, Elementar-Katastrophale Pathologische in Stifters Naturbetrachtung hin. Stifter ist einer der merkwürdigsten, hintergründigsten und wunderbar packendsten Erzähler der Weltliteratur.

In seiner ganz kurzen Erzählung "**Zuversicht**" bezieht der Dichter unmißverständlich Stellung, und diese Stellungnahme hat zentrale Bedeutung für das Verständnis seines Gesamtwerks. Zum Inhalt: In einer Abendgesellschaft wohlhabender Herren und Damen kommt das Gespräch auf die abstoßenden Schreckenstaten der französ. Revolution. Da unterbricht einer das selbstgerechte Geplauder mit der Erzählung einer Begebenheit, wo durch tragische Verkettungen Vater und Sohn aus bester Familie gegenseitig sich umbringen. Die Moral der Geschichte: Das Tigerhafte schlummert in uns allen, und es bedürfe

nur der Umstände u. vielleicht des Zufalls, daß es ausbreche. Stifter hat dieses Opuskulum wahrscheinlich nur als Korrektiv zu den Aussagen aller anderen Werke geschaffen. Die **früheste** Erzählung, die in den Rahmen heimatlicher Landschaft gesetzt ist, dürfte **”Das Haidedorf”** (1840) sein. Hier breitet also Stifter erstmals seine einzigartige, wunder-same Kunst der Natur- und Landschaftsbeschreibung aus. Mit dem Hüterbub **Felix**, der wie ein wahrer König über die vielgestalten Reichtümer der Heide gebietet, sie mit seiner Phantasie erhöht, kann kein anderer als der Knabe **Adalbert** selbst gemeint sein. Die Schönheit dieser Geschichte ist unbeschreiblich. Von der Mutter des Knaben heißt es ”und seine Mutter liebte ihn wie ihren Augapfel; - und aus ihrem Herzen, dem er oft und gern lauschte, sog er jene Weichheit und Phantasiefülle, die sie hatte, aber zu nichts verwenden konnte, als zu lauter Liebe zu ihrem Sohn.” Und die sanften und herzlichen Töne sind tat-sächlich kaum anderswo so vernehmbar wie gerade in dieser Novelle. Felix zieht zum Studium in die Hauptstadt und erst nach einem Dutzend Jahren kehrt er als studierter und gemachter Mann zurück. Und aus lauter dankbarer Pietät zu den Eltern beschließt er zu bleiben. Und wieder nach einem Jahr, als eine doppelte Schwüle auf Felix lastet, näm-lich die einer katastrophalen Trockenheit über der Heide und die des verzweifelten War-tens auf die ferne Braut, da kommt von letzterer der Scheidebrief, aber kurz darauf vom Himmel der erlösende Regen.

Das nächste Jahr **1841** bringt einen der heutzutage bekanntesten Titel Stifters, den **”Hochwald”**. Die 2 Hauptschauplätze der bittersüßen Liebesgeschichte aus dem 30-jähri-gen Krieg sind die Ritterburg **Wittinghausen** ob Friedberg und der Wald am **Plöcken-stein**. Erzählt wird nicht nur das jähe Ende eines Liebesglücks junger Menschen, sondern auch der Tod des letzten Sprosses des Witikogeschlechts. Zum Malen schön ist die Vielfalt des Gebirgswaldes geschildert. Aber zum Realismus gesellt sich diesmal **Romantik**. Ver-wunschen und voller Ahnungen des Kommenden ist der Wald. Erinnerungen an **Tiecks Blonden Eckbert** und an den **Freischütz** werden wach; aber auch an **James Coopers Wildwestromane**. Das Schicksal bricht jäh in die traute Waldeinsamkeit, nicht als mensch-liche Schuld, sondern als die Tücke eines sinnlosen Fatums. Keine christliche Versöhnung mildert den Schluß. Wie grausame Ironie sieht die unglückliche Clarissa über der Brand-stätte der väterlichen Burg ”die lächelnd schöne Ruhe des Himmels.” Anders als bei **Ei-chendorff** tröstet bei Stifter nicht die Gewißheit eines besseren Jenseits.

Das nämliche Jahr aber bringt auch die 1. Fassung jener romanähnlichen Erzählung her-vor, an der Stifter fast bis zum Lebensende am meisten korrigiert und umgearbeitet hat: **Aus der Mapped meines Urgroßvaters**. Hier geht es dem Dichter erstmals in größerem Rahmen um ein reines Bild des Menschen und um ein reines Bild der Natur. Gerade die-ses Bemühen macht ja Stifter zu einem europäischen Dichter, zu einem Dichter der Welt-literatur. Es hebt ihn ab von irgendwelchen böhmischen Heimatdichtern und von seinem großen Bewunderer und Nacheiferer **Peter Rosegger**. Herrliche, ausführliche Naturbilder von den Hängen östlich der Moldau, die hier ‘Silier’ heißt, enthält das Werk. Die Land-

schaft ist gewissermaßen noch jungfräulich; denn der junge Landarzt **Augustinus** sorgt sich weit über sein medizinisches Metier hinaus auch um die bessere Erschließung und Kolonisation der Gegend. Er trägt den Namen des Kirchenvaters mit dem brennenden Herzen, und das ist ebenso Programm wie der Name seiner angebeteten **Margarita**, der ähnlich wie jener von Goethes Gretchen für das 'Ewig-Weibliche' steht. Die Haupthandlung wird eingeleitet mit dem Tiefpunkt dieser Liebesbeziehung: Augustin will sich aus Liebesleid an einer Birke erhängen. Zur rechten Zeit noch schreitet Margaritas Vater, der sanftmütige Obrist, ein. Dieser Sanftmütige, ein ehemaliger Haudegen und Kenner der Weiblichkeit, der auch durch die Schule herben Liebesleids gegangen war, wird zum weisen, gütigen Mentor Augustins und lehrt ihn Geduld, Mäßigung und Wohltätigkeit. - Wie aber konnte es überhaupt zu solcher Verzweiflung kommen? Die Liebe des jungen Paares war zu vergeistigt gewesen, eine überspannte und doch verhaltene Zuneigung schöner Seelen. Erfüllung war nicht in Sicht. Es genügte ein lächerlich kleines Mißverständnis zum Bruch. Der lebenserfahrene Obrist weiß Rat: auch in Liebesdingen ist ein gewisser Realismus nötig, und das heißt hier: zeitweilige Trennung, dann aber ein umso tatkräftigeres Werben um das geliebte Mädchen.

Das leise Auseinanderklirren dieser allzu zarten Liebe findet nun seine Entsprechung in der breit angelegten Schilderung einer furchtbaren Frost- und Eiskatastrophe. Die Genauigkeit und Anschaulichkeit, mit der diese verheerende Katastrophe der leisen, immer wieder anschwellenden Töne geschildert ist, gehört zu den ganz meisterhaften, exzessiven Naturszenen bei Stifter. "Es war, als ob viele Tausende oder gar Millionen von Glasstangen durcheinanderrasselten und in diesem Gewirre fort in die Ferne zögen." - "Wir sahen vor uns eine sehr schlanke Fichte zu einem Reife gekrümmt stehen und einen Bogen über unsere Straße bildend, wie man sie bei einziehenden Kaisern zu machen pflegt. Es war unsäglich, welche Pracht und Last des Eises von den Bäumen hing. Das Rauschen herrschte in der ganzen Tiefe des Waldes ununterbrochen fort, wie die Zweige und Äste krachten und auf die Erde fielen. Es war umso fürchterlicher, da alles unbeweglich stand; von dem ganzen Glitzern und Geglänze rührte sich kein Zweig und keine Nadel."

Hier wird jedem Leser handgreiflich, wie sehr Natur und menschliche Existenz nur zwei Seiten des **nämlichen** Seins sind.

Fortan hat sich Stifter unaufhörlich bemüht, seine Natur- und Menschendarstellung immer noch reiner zu gestalten, ohne effektvolle Sentimentalität, ohne Stimmungsmalerei überhaupt. Allein durch ihr Sosein beeindruckt uns die kreatürliche Welt. Und je reifer Stifters Stil wird, umso mehr stellt er durch Vereinfachung der Beschreibung das Wesentliche heraus. Immer mehr verabscheut er auch Stimmungsmache und Dramatisierung bei Liebeszenen. Sein Ziel ist die Darstellung der objektiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens in der Natur. Subtile Andeutungen ermuntern den Leser, die Sprache der Natur selbst zu verstehen. Stifters nüchterne Bestandsaufnahme der kleinen Welt hat ihm bereits zu seiner Zeit manche Kritik eingebracht. Am meisten Aufsehen erregte die

höhnische Invektive des etwas jüngeren **Friedrich Hebbel**, des Katastrophendramatikers und pessimistischen Geschichtsdeuters. Er verfaßte folgendes Schmähdgedicht auf Stifter: "Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen so glücken? / Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht seht! / Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr schwärmen für Käfer? / Säht ihr das Sonnensystem, sagt doch, was war' euch ein Strauß? / Aber das mußte so sein; damit ihr das Kleine vortrefflich / Liefertet, hat die Natur klug euch das Große entrückt." Nur hatte **Hebbel** das Pech, daß zu viele, ebenso geniale Poeten wie Hebbel gänzlich anders über Stifter urteilten.

Meine D. u. H.! Adalbert Stifter hat noch in einer Reihe von Werken dem Böhmerwald ein Denkmal gesetzt, so im **Waldsteig**, einer Erzählung von feinem Humor. Ein reicher Hypochonder, dessen Wehleidigkeit Züge des Autors trägt, wird vom Erlebnis des Waldes und einem Landmädchen von seinen Absonderlichkeiten geheilt. Ein großer Wurf gelang dem Dichter im **Waldgänger** (1846). In dieser kunstvoll komponierten Erzählung, in der der Helligkeitsunterschied zwischen der lichten Höhe von Hohenfurth und den Schatten des Flußlaufs um Kienberg eine Rolle spielt, erschließt sich die poetische Aussage von Abschnitt zu Abschnitt. Wesentliche Anspielungen betreffen Kindheit und Jugend Stifters. Züge des Dichters trägt ebenso der Waldgänger Georg wie das Waldbauernbüblein **Simi**. Stifter war, als er den Waldgänger schrieb, gerade 10 Jahre verheiratet, und zwar kinderlos. So behandelt er im 2. Teil des Werks ganz unorthodox das Problem der kinderlosen Ehe. Das äußerlich so beglückte Paar Georg - Corona geht bewußt die Scheidung ein, weil eine Ehe ohne Kinder die Natur der Ehe verfehle. Erst nach vielen Jahren, als es zu spät ist, sehen beide den Irrtum ihrer Idealüberspannung ein. Auch die Erzählung **Der beschriebene Tännling** mit ihren vielen Bezügen zu Oberplan u. Umgebung erschließt nur dem Nachdenklichen ihre hintergründige Aussage. Ein schönes, aber eitel gewordenes Mädchen ärmlicher Herkunft verrät ihren grundguten Verlobten, einen Holzfäller, als ihr ein Graf Avancen macht. Und die Frage lautet endlich: Wen hat die Muttergottes vom Gutwasser mehr beglückt, das Mädchen oder den biedereren Burschen, der in schwerstem innerem Kampf Haß und Rachedurst überwand? Die Einheit von Mensch und Landschaft wird in Stifters 2. Novellensammlung **Bunte Steine** von 1853 schon durch die Titel angedeutet: **Bergkristall, Granit, Kalkstein, Katzensilber, Turmalin**.

Diese Mineralien haben in den Novellen jeweils tiefe, unaussprechlich metaphorische Kraft. Sie stellen geheimnisvolle Bezüge zwischen dem natürlichen und menschlichen Bereich dar. So reizvoll es wäre, dies der Reihe nach aufzuzeigen: Aus Zeitmangel kann ich hier nur auf die besonders autobiographische Erzählung "**Granit**" eingehen, welche in der 1. Fassung den Titel "Die Pechbrenner" trug und uns besonders schön die Topographie der **Oberplaner** Gegend erschließt. Das harte Gestein "Granit" steht hier für das **Urvertrauen** des 6-jährigen Adalbert, welches sich endlich als stärker erweist als die schmerzlichste Erfahrung, die ein Kind machen kann: der - wenn auch vermeintliche - Liebesentzug durch die Mutter. Gottseidank gibt es da noch den prächtigen Großvater: er unter-

nimmt mit dem Büblein in der tiefsinnigst pädagogischen Absicht einen Spaziergang nach **Melm**. Er zeigt die Landschaft, schafft Vertrautheit und Vertrauen. Er erzählt auch eine Geschichte aus der Pestzeit, die sich drüben, oberhalb der Granitwand am Plöckensteiner See zugetragen habe. Eine Pechbrennerfamilie mit Gesinde wollte sich damals dort mit raffiniertesten Vorkehrungen und Absicherungen vor dem allgemeinen schwarzen Sterben retten. Aber nur einem unmündigen, unschuldigen Knaben war ein Überleben beschieden. Und der wieder rettet dank seiner kindlichen Naturverbundenheit ein ähnlich verwaistes, geheimnisvolles Waldmädchen. Und da schließt sich der Kreis: denn ausgegangen war die Novelle vom schwarzen Teer eines hausierenden Pechverkäufers, dessen Ware soviel Aufregung und Tränen verursacht hatte. Ausgegangen war sie aber auch von jenem achteckigen Granitstein an der Haustür der Stifeters, welcher als Ort des Behagens, der Ruhe und der Zuflucht galt. Die Grundidee der Erzählung ist für mich **das Kind**, besonders das **musische Kind**, in der besonderen Hut der Gottheit: Schon von Horaz und von **Goethe** (in dessen Novelle) ist das Motiv gestaltet worden.

Meine Damen und Herren, am Abend seines Lebens hat es Stifter nochmals mächtig in den Böhmerwald und auch ein bißchen **über** die Grenze, in den Bayerischen Wald gezogen. Hier, in der Streusiedlung **Lackenhäuser**, vollendete er den langgehegten Plan, ein Rosenberger-Epos zu schreiben. Daraus wurde jetzt der Roman **Witiko**; denn Witiko war der Ahnherr der südböhmischen Witigonen und damit auch der Rosenberger. Im **Witiko**, in diesem großen, letzten Vermächtnis seines Lebens wollte Stifter seinen Zeitgenossen den Traum von einem Deutschen und Tschechen gemeinsamen Vaterland vorstellen. **Witiko**, ein deutsch-lateinisch gebildeter Ritter, der beim Bischof von Passau Knappendienste versah, zieht nach Prag, leistet dem hochherzigen Premislydenherzog **Wladislaw II.** bei dessen Kämpfen um den Thron Hilfe, erscheint als dessen Abgesandter beim Nürnberger Reichstag vor **Barbarossa** und beteiligt sich auch an dessen Zug gegen Mailand. Wladislaw belohnt ihn dafür mit weiten Waldgebieten um den Ort **Plan** und die einzige dort schon existierende Stadt **Friedberg**. Später entstehende Orte tauchen in vielen Stammes- und Flurnamen teils deutscher, teils tschechischer Provenienz auf. Die Geschichte des Titelhelden ist eigentlich identisch mit der gleichzeitigen Geschichte Böhmens, sie ist aber auch ein Hohelied seiner persönlichen Treue und unbestechlichen Rechtlichkeit. Die unübersehbare Menge von Personen, die sein Leben kreuzen, bunt gemischt aus germanisch und slawisch klingenden Namen, teilt Witiko nie nach nationalen Gesichtspunkten ein. So ein Denken ist ihm völlig fremd. Nur nach den Kategorien von Gut und Böse macht er Unterschiede. Witiko tut immer das Rechte, weil er das Einfache und das **Wesen** der Dinge, das im "sanften Gesetz" verkündete Wesen, das meist hinter einer vordergründigen Wirklichkeit verborgen ist, zu erkennen und danach zu handeln strebt. Stifter stellt dabei bewußt das Wesen der Dinge, die reine Wahrhaftigkeit so dar, daß er in Stil, Satzbau und Wortwahl auf das Einfachste und Allgemeinste zurückgeht. Da ist kein Platz mehr für die Reize des Sinnlichen. Es ist die objektivste Prosa, die es je im Roman

gab. Sie hat, wie Konrad Polheim gesagt hat, in der germanischen Literatur nur **eine** Entsprechung: die Isländische Bauerngeschichte, die Saga. Mit kärgsten Mitteln weiß der Dichter trotzdem fein zu differenzieren und individualisieren und doch auch das Allgemeingültige auszudrücken.

Aber gerade dieser Zug zum Einfachen und Gültigen, der allen Schmuck beiseite läßt, erschien den Zeitgenossen zu streng, zu spröde. Der Roman wurde - zur leidvollen Enttäuschung Stifters - von der Kritik abgelehnt. Weite Kreise vermißten in dem Werk auch die Hervorhebung **deutscher** Eigenart, **deutscher** Kulturleistung, **deutschen** Volkstums.

Aber eine **Prophezeiung** Stifters, die er gegenüber seinem Bruder Machte, läßt heute aufhorchen, ist heute erst richtig zu begreifen und beleuchtet schlagartig die nirgends ausgesprochene Intention des Werkes; sie lautet: "Mit dem Witiko werden mich die Leute erst in 100 Jahren verstehen."

Nach dem tragischen Geschehen des 20. Jahrhunderts gehen uns von selbst die Augen auf. Damals aber herrschte deutscherseits der noch unwiderlegte Irrglaube, die Deutschböhmern könnten dem tschechischen Nationalismus mit einem noch entschiedeneren Deutsch-Nationalismus Paroli bieten. Doch in der gegenseitig aufgeschaukelten Antinomie des Nationalismus mußte das deutsche Element zuletzt auf die Verliererseite geraten. Der Humanist Stifter hatte den Witiko - über den völkischen und patriotischen Pferch hinaus - zu einem Gleichnis übernationalen Staats- und Gemeinschaftslebens machen wollen - gegen den damaligen Zeitgeist, den der Name **Bismarck** und dessen "Blut- und Eisentheorie" beherrschte.

Ob aber der Witiko heute eine größere Leserschaft hat? Meine Umfrage - auch bei Stifterfreunden - läßt mich zweifeln. Aber gewiß stehen heute nicht völkische Gründe gegen seine Lektüre. Dem Nationalismus haben wir Deutsche mehr als irgendein anderes Volk abgeschworen. (Und kein Volk ist - nebenbei bemerkt - so offen für fremde Kultureinflüsse.)

Vielleicht vermißt der Leser hier die Stiftersche Natur- und Landschaftsmalerei, vielleicht ist er vom gewaltigen Apparat historischer Namen und Fakten überfordert. Lassen wir also zum Schluß **Stefan Zweig**, diesen kompetenten Meister historischer Skizzen sprechen: "Hier (d. h. im Witiko) war Geschichte mit einemmal gebildet und lebend geworden, und ich kenne keinen historischen Roman, der auf eine so lautere, reine Art Geschichte in Dichtung zu verwandeln wußte als diesen."

* * *